

## Drei goldene Schleifenringe

Befestigte Siedlung und Schatz der  
späten Bronzezeit in Schildow,  
Landkreis Oberhavel

Ein eindrucksvolles Beispiel für die notwendige archäologische Begleitung auf den ersten Blick unscheinbarer Kanalisationsgräben lieferten die Untersuchungen von September bis Dezember 2002 in Schildow, Ortsteil Katharinensee.

Das um 1900 erschlossene und parzellierte Gebiet befindet sich am südwestlichen Rand des Barnims und wird durch Kindel- und Tegeler Fließ gegliedert. Die entstehenden Talsandinseln boten günstige Siedlungsbedingungen, sie wurden seit der Bronzezeit genutzt. Erste Fundmeldungen aus dem Jahre 1906 betrafen eine urgeschichtliche Siedlung unmittelbar westlich des Untersuchungsgebiets. In den 1950er und 1970er Jahren fanden sich weitere Hinweise auf diese Siedlung und ein südlich gelegenes Urnengräberfeld (Abb. 41).

Die archäologischen Arbeiten konzentrierten sich auf die Kanalgräben in der Katharinenstraße und Am Lindeneck, in denen ca. 210 m Profil dokumentiert wurden. Die Katharinenstraße verläuft auf einem Ost-West ausgerichteten Sandrücken, der sich im Westen inselartig erweitert. Von dieser Talsandinsel, auf der heute Kiefern und einige Laubbäume stehen, stammen die urgeschichtlichen Siedlungsfunde. Der Bagger schnitt unmittelbar vor dem Eckgrundstück Am Lindeneck im Planum einen Nord-Süd verlaufenden Abschnittsgraben an. Der Graben war 3 m breit und 1,5 m tief (Abb. 42). Vermutlich befand sich unmittelbar westlich davor ein Wall. Ein in dem schmalen Untersuchungsbereich nachgewiesener Pfosten könnte von einer Palisade stammen, die sich hinter dem Wall befand. Der Graben und ein eventueller Wall mit Palisade sicherten die von Niederungen umgebene Siedlung nach allen Seiten ab. Die Siedlung datiert aufgrund der Oberflächenfunde in die späte Bronze-/frühe



Abb. 41  
Befestigte spätbronzezeitliche  
Siedlung (S) und Urnengräber-  
friedhof (U) bei Schildow.  
Östlich der Siedlung Graben  
und Schatz (•)

Eisenzeit. Diese Zeit war von tief greifenden gesellschaftlichen und ökonomischen Umbrüchen gekennzeichnet. Ein deutlicher Ausdruck dafür sind die über 60 in den östlichen Bundesländern nachgewiesenen befestigten Burgen und Siedlungen: auf Brandenburger Gebiet beispielsweise die Römerschanze bei Sacrow, Lebus bei Seelow und Gühlen-Glienicke bei Neuruppin. Die Straße Am Lindeneck stößt rechtwinklig von Norden auf die Katharinenstraße und befindet sich damit unmittelbar östlich der Talsandinsel. Zur Zeit der urgeschichtlichen Siedlung befanden sich vermoorte Senken in diesem Bereich. Bei der Parzellie-

Abb. 42  
Profil des Nord-Süd  
verlaufenden Abschnittsgrabens  
von Schildow



**Bronzezeit  
Eisenzeit**

rung am Anfang des vorigen Jahrhunderts füllte man diese Senken mit Sand von der westlichen Talsandinsel auf. Doch der Untergrund eignete sich nicht für die ständige Belastung, der zusammengedrückte Torf musste bis heute immer wieder, z.T. mit Kraftwerksasche, aufgefüllt werden. Die Auffüllungen erreichten eine Mächtigkeit von 1,5 m.

In den sandigen Auffüllschichten unmittelbar über dem Torf fanden sich meist sehr kleine, mit dem Sand von der westlichen Siedlung herantransportierte Keramikfrag-



*Abb. 43  
Schildower Schleifenringe  
aus Gold. Durchmesser  
etwa 45 bzw. 55 mm*

mente. Bei der Fundbergung aus den Sandschichten kamen Anfang November auch drei goldene Schleifenringe ans Tageslicht (Abb. 43). Die beiden kleineren Ringe lagen innerhalb des größeren. Der größere Ring hat vier Windungen aus Doppeldraht mit ca 5,5 cm Durchmesser und ein Gewicht von 19,4 g. Die beiden kleineren Ringe mit je drei Windungen aus goldenem Doppeldraht und etwa 4,5 cm Durchmesser wiegen zwischen 13,5 und 13,7 g. An einem Ende besitzen die Ringe eine Tordierung.

Die engste Parallele findet sich in Brandenburg in dem Goldfund von Eberswalde. Der 2,5 kg schwere Depotfund enthielt neben acht goldenen Trinkschalen, Golddrähten und -barren ca. 65 goldene Schleifenringe. Für die Schleifenringe kennt die Forschung

mehrere Bezeichnungen: etwa „Drahtspiralen aus Doppeldraht“, „Armspiralen aus Doppeldraht“, „Lockenringe“ oder „Spiralarmringe“. Der Autor hat sich für Schleifenringe entschieden, da der Begriff auf die von Sprockhoff 1932 beschriebenen charakteristischen „Schleifen“-Ösen an einem oder beiden Enden Bezug nimmt.

Schleifenringe kommen in zwei Varianten vor, wobei die Ringe von Schildow der ersten entsprechen. Bei diesen Ringen wurde ein gezogener Draht an den offenen Enden zusammengefügt. Anschließend legte man den entstandenen Ring um und drehte ihn als Doppeldraht zu zwei bis acht Windungen. Die beiden kleinen Ösen an den Enden liegen dabei immer einige Zentimeter auseinander. Eine andere Variante stellen die Schleifenringe mit Zopfende dar, bei denen die beiden Drahtenden zopfartig zusammengedreht sind. Beide Varianten tragen meist an einem Ende eine Tordierung oder Kerbung. Die Schleifenringe treten mit Durchmessern von 2–11 cm auf, die etwas größeren Ringe dabei relativ selten. Der Draht ist überwiegend recht dünn (Durchmesser 1 mm). Allerdings gibt es an der unteren Weichsel auch Schleifenringe aus dickem Draht mit ca. 4 mm Durchmesser. Vereinzelt Funde von dicken Drahtringen in Thüringen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg sind als Importe von dort anzusehen. Schleifenringe sind sowohl aus Hortfunden als auch aus Gräbern bekannt. Die Grabfunde geben uns Hinweise auf die Verwendung der Ringe. So liegen die Kleinformen im Bereich der Hände, sie wurden als Fingerringe getragen. Die Schleifenringe mittlerer Größe finden sich im Bereich des Kopfes. Sie besaßen nicht nur Schmuckfunktion, sondern hielten vermutlich auch die Haare zusammen. Die größten Ringe trug man als Arm- oder Fußringe. Deutlich am häufigsten sind bisher Fingerringe nachgewiesen, weniger häufig Haarringe, diese allerdings immer noch etwa doppelt so oft wie Armringe (wobei die Unterscheidung nicht in jedem Fall möglich ist).

Schleifenringe gehören zu den typischen Schmuckformen der Nordischen Bronzezeit. Schon für die Periode II (15. Jahrhundert v. Chr.) kennt man bronzene und goldene Spiralringe aus Gräbern in Südschweden und auf den dänischen Inseln. In Hortfunden tauchen sie erst ab der Periode III auf. Ebenfalls aus dieser Zeit, z. T. aber bis in die Periode V (ca. 9. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren, stammen die ältesten aus Mecklenburg bekannten goldenen Schleifenringe. Vereinzelt Exemplare wurden in ganz Mitteleuropa nachgewiesen, die Funde reichen von den Niederlanden über Österreich bis nach Ungarn und Italien.

Die ungewöhnlichen Fundumstände für die drei goldenen Schleifenringe von Schildow lassen eine eindeutige Entscheidung über die ursprüngliche Niederlegung nicht zu. Die Fundlage der Ringe ineinander spricht eher dafür, dass der Schildower Goldfund zu einem Hort gehört hat. Der Vergleich mit anderen Hortfunden zeigt, dass mit großer Wahrscheinlichkeit noch weitere Funde zu dem Komplex gehört haben dürften. Die Befestigung von Siedlungen und das verstärkte Auftreten von Hortfunden verdeutlichen die gesellschaftlichen Umwälzungen in der späten Bronzezeit. Mit dem Nachweis der befestigten spätbronzezeitlichen Siedlung von Schildow in Verbindung mit einem goldenen Schatzfund ist ein weiterer eindrucksvoller Nachweis für diese Prozesse in unserem Raum gelungen.

*Peter Schöneburg*

Abbildungen: Autor (41; 42); Büro Volker Döring

## **Nicht nur Gräber**

Zaacko, ein bronzezeitliches Gräberfeld im Landkreis Dahme-Spreewald

Der Neubau der B 87 als Umgehungsstraße für Luckau gefährdete das als kulturgeschichtlich bedeutsam eingestufte jüngstbronzezeitliche Gräberfeld bei Zaacko. Es liegt im Luckau-Calauer Becken zwischen dem Niederlausitzer Landrücken und dem Baruther Urstromtal. Mit der während der Grabungskampagne freigelegten und untersuchten Fläche von ca. 2000 m<sup>2</sup> konnten die Grenzen des Gräberfeldes nicht erfasst werden.

Das Gräberfeld zeichnete sich durch eine hohe Befunddichte aus. Unter den 772 Befunden traten neben den Gräbern Grubenkomplexe, Pfostenlöcher, Gruben mit Scherbenpackungen bzw. Gefäßresten, Scherbenpflaster und -konzentrationen in verschiedenen Schichten sowie ein Befund auf, der zunächst als zusedimentierte Senke angesprochen wurde.

Erschwerend für die Auswertung, insbesondere für die Analyse der Gräber, war die starke Störung der Fläche, hauptsächlich durch Raubgruben. Gerade im Luckauer Gebiet zogen im letzten Viertel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts einige Heimatvereine zum „fröhlichen Urnenstechen“ aus. Auch beim Bau der Bahnstrecke Luckau-Lübben in den 1890er Jahren, sie führt nur wenige Meter an der Untersuchungsfläche vorbei, gab es Raubgräberei. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine Münze aus einer Raubgrube, ein 1-Pfennig-Stück, das 1875 geprägt wurde. Damit liegt für die Beraubung der Gräber ein Datum post quem vor. Ebenso hat die landwirtschaftliche Nutzung im Laufe der Jahrhunderte ihren Beitrag zur Zerstörung des Gräberfeldes geleistet.

Die über 85 Gräber lagen nicht gleichmäßig verstreut in der Fläche, sondern bildeten einige Schwerpunktbereiche, die sich auch in